

VIEL LÄRM UM NICHTS?

Anmerkungen zu einer Replik von Peter Pawlowsky und Burkhard Strümpel zum Thema „Arbeit und Wertewandel“*

Von Karl-Heinz Reuband

I. Negierung des Wertewandels?

Eine allzu simplistische Version der Wertewandelthese wäre Ausgangspunkt meiner Arbeit, heißt es. Von einer „schwindenden Arbeitsethik“ sei bei *Strümpel* und seinen Mitarbeitern nie die Rede gewesen. Nur: *Burkhard Strümpel* ist nicht *Elisabeth Noelle-Neumann*. Sie, die Koautorin, spricht von der sinkenden deutschen Arbeitsmoral und entwirft düstere Katastrophengemälde (vgl. die Hinweise bei mir auf S. 724). Das „mißratene Kind der Debatte“ ist kein Kunstprodukt, das außerhalb des Teilnehmerkreises der Debatte entstanden ist.

Pawlowsky und *Strümpel* unterstellen Positionen, die ich nicht vertrete. Nicht die These eines Wertewandels habe ich als Mythos bezeichnet, sondern die These vom „dramatischen Wertewandel und der deutschen Sondersituation“ (S. 470). Dabei habe ich mich auf die von den Autoren am häufigsten diskutierten Indikatoren für leistungsbezogene Werte bezogen. Daß es stärkeren Wandel in anderen Dimensionen – etwa in den Ansprüchen an die Arbeit – geben kann, habe ich als Möglichkeit eingeräumt (S. 741). Ich habe dies aber nicht, wie die Argumentationslinie der Replik suggeriert, zum Gegenstand meiner Betrachtungen gemacht.

* Wo Seitenangaben ohne Nennung des Autors aufgeführt sind, beziehen sie sich auf meinen Artikel „Arbeit und Wertewandel – Mehr Mythos als Realität?“, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Heft 4, 1985, S. 723–746.

Der Stellenwert der methodischen Anmerkungen im Kontext meiner Argumentation wird verkannt. Die Problematik von Kompositionseffekten thematisiere ich in meiner Arbeit nicht, um die These vom Wertewandel in Frage zu stellen, sondern um die Einbeziehung analoger Daten auf der Ebene der Gesamtbevölkerung zu begründen (S. 730). Der Frage, welche Zeit einem am liebsten wäre, wird nicht die Möglichkeit abgesprochen, im Verbund mit anderen Fragen als Indikator auch für Arbeitszufriedenheit zu dienen. Ich warne nur aufgrund der Mehrdimensionalität vor einer allzu simplen und vorschnellen Auslegung des Trends und weise auf alternative Deutungen hin (S. 728). Das Quotenverfahren wird von mir im Zusammenhang mit der Berechnung von Stichprobenfehlern erwähnt (S. 739). Zweifel an dessen prinzipieller Verwendbarkeit werden nicht geäußert. Die übliche Kritik am Quotensample vorwegnehmend, habe ich im Gegenteil geschrieben, daß man die beobachteten Schwankungen womöglich nicht als Resultat des Quotenverfahrens werten kann: Inwieweit die Wahl der Quotenverfahren für die beobachteten Schwankungen verantwortlich sind, ist nur im Vergleich mit Schwankungen von Randomstichproben klärbar und insofern eine offene Frage (vgl. S. 744).

II. Vergleiche auf der Basis unvergleichbarer Stichproben?

Die von mir zitierte neue Untersuchung des Allensbacher Instituts für den SPIEGEL erbringt gegenüber der in etwa zeitgleichen Umfrage von *Noelle-Neumann* und *Strümpel* andere Werte und weist gegenüber einer Erhebung von 1967 eine bemerkenswerte Konstanz in der Leistungsorientierung aus.

Pawlowsky und *Strümpel* zweifeln an der Vergleichbarkeit der beiden neueren Umfragen, die Stichprobendefinitionen seien nicht identisch. Angesichts der Tatsache, daß der einzige Unterschied in der Weglassung von zwei Altersgruppen – der 14- und 15-jährigen – liegt, die ohnehin nur zu einem geringen Prozentsatz berufstätig sind, ist dieser Einwand formaler und nicht substantieller Art.

Anders die Einwände gegenüber der Frageformulierung. Die Autoren sehen im Fortfall des Satzteils „da kann mir niemand etwas vorwerfen“ in der SPIEGEL-Untersuchung den entscheidenden Schlüssel zum Verständnis der beobachteten Differenz. Diese Deutung scheint mir eher unwahrscheinlich, aber sie ist nicht völlig von der Hand zu weisen. Nur entsprechende Fragenexperimente werden dies klären können. Nun führen Veränderungen in den Frageformulierungen gewöhnlich nur dann zu nennenswerten Veränderungen in den Randverteilungen, wenn die Einstellungen nicht auskristallisiert sind. Würde die leichte Modifikation der Formulierung tatsächlich die Meinungsverhältnisse derart stark wandeln, so würde dies Zweifel wecken, ob überhaupt mit den verwendeten Indikatoren stabile Werte und nicht bloße Einstellungen gemessen werden. Bemerkenswerterweise räumen die Autoren an anderer Stelle schließlich selbst ein, ihre Studie wäre ein „Ausreißer“, und übernehmen sie auch nicht in ihre Abbildung zur Arbeitszufriedenheit. Sie stimmen damit meiner Diagnose zu, bieten nur eine andere Erklärung.

Die Veränderungen in den Indikatoren zum Wertewandel über Zeit sind in der Regel gering und zeichnen sich oft durch Schwankungen aus. *Pawlowsky* und *Strümpel* tun in ihrer Replik fälschlicherweise so, als hätte ich diese Aussage spezifisch auf die Frage bezogen, welche Stunden am liebsten seien, und meinen, mich hier widerlegen zu können: Die Aussagen „dürften auf einen Irrtum zurückzuführen sein. Wiederum vergleicht Reuband unterschiedlich definierte Stichproben im Zeitverlauf miteinander“. In einem haben beide Autoren Recht: die Erläuterungen zur Abbildung sind mißverständlich. Es handelt sich tatsächlich nicht um die berufstätige Bevölkerung schlechthin, sondern die berufstätigen Arbeitnehmer. Konsequenzen für meine Schlußfolgerungen

erwachsen nicht daraus. Die Zahlen nach 1978 haben die gleiche Basis und beziehen sich ebenfalls auf berufstätige Arbeitnehmer.

Nicht immer ist die Offensive die beste Verteidigung. Sie ist oft kontraproduktiv – vor allem, wenn man dabei die Absicherung der eigenen Thesen unterläßt, gar frühere Fehler wiederholt. Und genau das ereignet sich hier. *Pawlowsky* und *Strümpel* erstellen eine Zeitreihe, um eine kontinuierlich zunehmende Entwicklung zu belegen (vgl. deren Anm. 1). Dabei begehen sie die gleichen Fehler, die ich bereits der gemeinsamen Arbeit mit *Noelle-Neumann* vorgeworfen hatte: die unzureichende Berücksichtigung eigener verfügbarer Daten. Dies wiegt im vorliegenden Falle besonders schwer. Denn gerade wer kontinuierliche Entwicklungen nachweisen will, der muß *alle* vorhandenen Daten hinzuziehen. Statt dessen begnügen sich die Autoren mit ausgewählten Zeitpunkten und lassen andere aus. Sie müssen deshalb Sprünge, die sich zwischenzeitlich ereignen (z. B. nach den Daten des Allensbacher Jahrbuches für die Gesamtbevölkerung zwischen 1978 und 1979), übersehen (S. 777).

III. Wandel als Produkt von Wertewandel und situationsspezifischer Anpassung?

Die Autoren bringen in Form einer Abbildung neuere Daten zum Thema Arbeitszufriedenheit. Statt meine Thesen zu widerlegen, stellen diese einen weiteren, besonders deutlichen Beleg für meine Argumentation dar. Wenn die Arbeitszufriedenheit innerhalb weniger Jahre einen derart starken Wandel durchmacht, wie für die 80er Jahre in der Gruppe der 16- bis 29-jährigen zu erkennen ist (Anstieg von 37 % auf 55 % Zufriedenheit zwischen 1981 und 1985), dann kann sich darin kaum ein neues Wertemuster ausdrücken. *Pawlowsky* und *Strümpel* versuchen, dem Dilemma zu entgehen. Sie deklarieren den erneuten Anstieg der Zufriedenheit zur bloßen Anomalie: zur oberflächlichen Anpassung an die Arbeitsmarktsituation. Das mag zutreffen. Aber wer garantiert, daß nicht ebenfalls die früheren Angaben als oberflächliche Orientierung zu sehen sind und nicht als Ausdruck neuer Werthaltungen?

In dem mit *Noelle-Neumann* verfaßten Buch wird die Aufwärtsbewegung der Arbeitszufriedenheit bis in die 60er Jahre nicht erwähnt, geschweige denn diskutiert. In ihrer Replik wird diese Entwicklung als selbstverständlich und nicht erklärenswert abgetan. Daß die Zufriedenheit in den 60er Jahren steigt, „ist so wenig verwunderlich, daß hier die Sozialwissenschaft nicht umständlich zur Erklärung bemüht werden muß“. Sie geben sich mit impliziten Deutungen zufrieden, deren einzige Basis die Plausibilität in den Köpfen der jeweiligen Autoren ist. Daß der Erklärung des Rückgangs und des Anstiegs von Zufriedenheit die *gleichen* Variablenkomplexe zugrunde liegen können und deshalb beide Phasen der Analysen bedürfen, wird übersehen.

IV. Deutsche Sondersituation in der Arbeitsethik?

Konzedieren *Pawlowsky* und *Strümpel* in ihrer Umfrage eine gewisse Ausreißerproblematik, so sehen sie doch zumindest im internationalen Kontext die Vergleichbarkeit als gegeben an. In dem gemeinsam mit *Noelle-Neumann* verfaßten Buch vertritt *Strümpel* – ähnlich wie *Noelle-Neumann*, nur mit anderen Argumenten – die These einer deutschen Sonderstellung in der Arbeitsorientierung. Dieser Betonung der Sonder-

situation habe ich widersprochen und neue Daten präsentiert. In der Replik modifiziert *Strümpel* seine Akzentuierung lediglich insofern, als er die Bundesrepublik nun in den leistungsbezogenen Werteorientierungen als Bestandteil der nordeuropäischen, prosperierenden Wohlfahrtsstaaten sieht und die angelsächsischen Länder damit kontrastiert. Bemerkenswerterweise werden dafür die von mir neu in die Diskussion eingeführten empirischen Befunde aus der SPIEGEL-Untersuchung und der internationalen Jugendumfrage als Bestätigung verstanden. Wie die Autoren dazu kommen, ist unerfindlich: Wie ich im einzelnen dargestellt habe, verschwinden die Unterschiede zwischen der Bundesrepublik und Großbritannien, sobald man die Meinungslosen aus der Berechnung ausläßt (S. 738). Auch die internationale Jugendumfrage erbringt keine Hinweise für die Berechtigung einer derartigen Interpretation (vgl. S. 736). Auf die übrigen zitierten Befunde, die sich nicht mit der von den Autoren vertretenen These decken, wird gar nicht erst eingegangen. Die Zweifel an der Generalisierbarkeit der deutschen Befunde zur Arbeitsethik im Rahmen des internationalen Projekts „Jobs of the 80's“ bleiben bestehen. Die Studie von *Noelle-Neumann* und *Strümpel* ist vermutlich in dieser Hinsicht auch international ein „Ausreißer“.

Korrespondenzanschrift:
Dr. Karl-Heinz Reuband
Zentralarchiv für empirische
Sozialforschung an der Universität zu Köln
Bachemerstr. 40
5000 Köln 41